

# Die Tochter des Abgeordneten.

Roman von Georges Lhuet.

Kulturbüro Uebersetzung von Emmy Becker.

Es war gegen sieben Uhr Abends, als der Baron Tresorier pünktlich wie immer nach Hause kam. Sonst pflegte er sich bei der Heimkehr in sein wunderbares Palais in der Brechburgstraße sofort in das kleine Wohnzimmer seiner Frau zu begeben, um ein Weisches mit ihr zu plaudern, ehe es Zeit war, sich zu Tisch umzusetzen. Heute stieg er gleich die feierliche Haupttreppe mit der Dampflampe hinauf, klingelte im ersten Geschoß seinem Kammerdiener und fragte kurz und knapp, ohne den wohlwollenden Ton, den er sonst für seine Leute hatte: Ist noch Gesellschaft bei der gnädigen Frau?

So viel ich weiß, ja, Herr Baron... nemiens stehen noch zwei Wagen im Hof, ich werde aber sofort im Vorzimmer nachfragen.

Nein, nein. Gehen Sie in's Empfangszimmer und sagen Sie der Frau Baronin, sie möge mich auffuchen, sobald es ihr möglich ist.

Der Diener ging und Tresorier trat in sein elektrisch beleuchtetes Arbeitszimmer, schlenderte Hut und Handschuhe auf den Tisch, entledigte sich seines Leberrocks und warf sich mit verdrießlicher Miene in einen Lehnstuhl vor dem Kamin.

Es war ein Sonnabend, der Tag halbmonatlicher Abrechnung an der Börse, und frei gewöhnlich that sich der Bankier etwas darauf zu gute, nach einem so anstrengenden Tagewerk, das ihn wie sein Personal in Alhem erhalten hatte, keine Spur von Ermüdung zu verrathen. In der Regel sah er Abends noch in seinem Geschoß nach, folgte später seiner Frau in Gesellschaft oder ins Theater und zeigte sich so heiter, frisch und beweglich, als ob er einzig und allein einem Vergnügen lebte. Es war dies eine kleine Eitelkeit von ihm, und er war überglücklich, wenn er Bemerkungen einheimischen konnte, wie: Sie sind doch ein merkwürdiger Mensch, Tresorier! Niemand würde einen Geschäftsmann in ihnen suchen... man könnte glauben, Sie seien zu Ihrem Vergnügen auf der Welt!

Und in der That hatte sein Charakter es besser verstanden, sich Behagen zu schaffen und den Lebensgenuss weise zu verteilen. Von der Eintheilung und Einrichtung seines Wohnhauses an bis zur Ausarbeitung der Speisekarte bei seinen Mahlzeiten war alles bedächtig abgemessen, gefällig, ausgeklügelt. Tresorier war ein Mann, dessen Stärke es war, sich das Dasein weise auszunutzen, dem Reichthum seine feinsten Düfte zu entziehen, dem Mahnen, worin sich seine Persönlichkeit bewies, das höchste Maß von Pracht und Bornehmtheit zu verleiten. Auf seine Weise war er ein Künstler, und was die Anordnung von Festen betraf, so führte man ihn allgemein als unerreichten Meister an. Das schmückte ihm und er legte Werth darauf, nicht von seiner Höhe herabzugleiten. Mit lächelnden Lippen ging dieser glänzende, vom Glück bevorzugte Mensch durchs Leben, immer auf der Lauer nach Gelegenheiten, seinen Ruhm zu bestärken, zur Verschönerung fähig, wenn es galt, einen berühmten Kochkünstler an sein Haus zu stellen, zu Theaterzeiten bereit, wenn es darauf ankam, ein Gemälde zu erwerben, das in einer berühmten Sammlung von sich reden machte. Politisch trug er die Flagge der Legitimität, verkehrte mit den vornehmen alten Familien, hatte eine treffliche Frau und konnte mit Stolz auf seinen Stammhalter blicken, seinen einzigen Sohn, der ein hübscher Junge von gebildetem Geschmack war, und der minder prächtig als der Vater, eine wirkliche Stierbe der Gesellschaft zu werden versprach. Dieser Mann hatte alles, was zum Glück gehört, und er fühlte sich auch thatächlich glücklich.

In diesem Augenblick jedoch schien er von einer peculiaren Aufregung befallen zu sein. Aus seinem Lehnstuhl auffpringend, durchmaß er das Zimmer mit lauten Schritten, trat ans Fenster, blickte auf den Hof hinab, der dem weißen Licht der Bogenlampen überflutet war, und setzte sich dann wieder vors Kamin. Die Gedanken, denen er mit schwerem Paer Miene nachhing, mußten recht häßlicher Art sein, denn die Augenbrauen zogen sich zusammen, bis sie die Augen bedeckten und die Lippen waren voll Bitterkeit aufeinander gepreßt.

Der Schafstopp! brummte er leise vor sich hin.

Als seine Frau, ein wenig schwer atmend vom raschen Treppenschweigen, hereintrat, stand er auf.

Was ist denn vorgefallen, mein Lieber? fragte sie hastig und beunruhigt. Was vorgefallen ist? Saubere Geschichten, schwere Geschichten! rief der Bankier in herbem Ton. Dein Herr Sohn bereitet mir die angenehmste Ueberraschung...

Ne nachdem Heinrich Tresorier sich aufführte, war er der Sohn seines Vaters oder der Sohn seiner Mutter, und schabte die Baronin ihn als ihren Sohn bezeichnen hörte, mußte sie, daß ihr gemeinsamer Erbe irgend einen Streich gemacht hatte, der die väterliche Strenge verdiente. Drei Viertel

des von auf sich zu nehmen, war sie dann sofort bereit; damit war ja dem Kind immerhin etwas erspart.

Ich bin so erschrocken, als Du mich so feierlich zu Dir beschreiben ließest! Ich dachte schon an irgend einen Krach an der Börse...

Nein, nein! ver setzte Tresorier mit wichtiger Amtsmiene. Die Geschäfte haben sich glatt abgewickelt, aber Dein Sohn...

Ruh, was hat er denn angestellt, der arme Junge? Schuldens etwa? Schulden! Was läge mir daran! Doch kein Zweifelschmerz?

Der wäre höchstens für seinen Gegner mißlich! rief der Baron mit einer Aufwallung seines Vaterzornes. Hat er eine Frau entführt?

Wollte Gott, es wäre so! Oh!

Tresorier stellte sich dicht vor seine Frau hin und erklärte mit stiller Entrüstung: Heirathen will der Schafstopp!

Die Mutter athmete erleichtert auf und setzte sich lächelnd.

Woher hast Du's denn erfahren? fragte sie.

Wie ich's erfahren habe! Als ob ich mit meiner feinen Witterung nicht längst gefühlt hätte, daß etwas in der Luft liegt! Seit er von den Russen in Toulon zurückkam, ist er wie ausgetauscht. Seither geht er nicht mehr in die Oper und die kleinen Anstalten vom Ballet haben mich schon öfters gefragt: Was ist denn aus dem jungen Herrn geworden? Man bekommt ihn ja gar nicht mehr zu Gesicht! Ich kenne den Dämon doch nicht etwa in meiner Person erfahrend an! Aber meinen Schlingel von Sohn behielt ich nun fest im Auge, und so merkte ich bald, daß er geistesabwesend, zerstreut war. Eines schönen Tages hat er mit in dem Buch, worin die Ordres auf Rente notirt werden, eine heillose Verwirrung angerichtet, so daß die dreiprocentigen für nichts um sieben Centimes fielen... wir haben sogar unfreiwillig ein schönes Stück Geld daran verdient! Sobald die Geschäftsstunden vorüber waren, verbrüdete mein Herr Sohn, aber er ging weder ins Bois, noch in den Club, noch zu Bekannten... ich mußte einfach nicht, wo er sich herumtrieb... kurz und gut — in all' seinen Lebensvergnügen ein vollstän dige Umkehrung, das ist, wie Du gleich sehen wirst, das richtige Wort. Nun sag mir heute früh vor Eröffnung der Börse mein College Beurtebise, der mit der Regierung liebäugelt, weil er nach dem Orden schnappt, mit ganz verschämtem Gesicht: Ach, Tresorier! Deinen Sohn hab' ich ja gestern Abend auf dem Ball getroffen! — Wo denn, auf welchem Ball? — Im Finanzministerium. Ich war natürlich wie aus den Wolken gefallen... Heinrich mit seinem Namen, seinen Beziehungen, er, der ein Aristokrat bis in die Finger, der nicht einmal zu einem Wohlthatigkeitsfest beim Präfecten zu bringen gewohnt wäre, er auf einem offiziellen Ball... rein unglücklich! Ach ja, ich weiß, ich weiß, sag ich zu dem dickköpfigen Beurtebise, es handelte sich um Geschäftsliches! Zu seinem Vergnügen ist er wahrlich nicht hingegangen! — Was Du sagst! ver setzte der Biedere. Er hat aber doch wieder darauf los getanzt mit Courcier's Tochter. — Courcier? Der socialistische Abgeordnete von Biz? — Gewiß, mein Bester, Dein Gegner bei der letzten Wahl... Dein Bestger! Nun, vielleicht will Dein Sohn Dich an ihm rächen, sie' ist nämlich verlorlich niedlich... das Mädchen meine ich. Mehr wollte ich nicht hören, ich that also, als ob ich mich in meine Listen vertieft hätte, überdies klingelte es jetzt auch sehr apropos. Kannst Du denken, wie ich mit meinen Gedanken beim Geschäft war! Bis drei Uhr hab' ich gelaufen und verkauft ohne recht zu wissen, was ich that, endlich, endlich Schluß! Mir brannte der Kopf! Ratsch gab ich die Papiere meinem Bevollmächtigten und stürzte nach der Bank. Mein Heinrich sitzt in meinem Arbeitszimmer und raucht eine Cigarette, ich schließe die Thür hinter mich und schlendere ihm Hals über Kopf die Frage ins Gesicht: Was ist das für ein Ballabenteuer im Finanzministerium, wovon man mir vorabsetzt? Er wird leichenblau, bekommt eine ganz spitzige Nase — weißt Du, gerade wie als Kind, wenn man ihn bei einer Unart ertappte...

Der arme Junge! schaltete die Mutter gerührt ein.

„D hütte, spare Dein Mitleid noch ein Weilchen, Du wirst es für schlecht angesehen halten, wenn Du das Weitere hörst. Da er keine Antwort giebt und sich offenbar den Kopf zerbricht, um Ausflüchte zu erfinden, wiederholte ich mit größerer Strenge: „Darf ich um Aufklärung bitten über Ihr Ballabenteuer im Finanzministerium, mein junger Herr?“ Da sieht er mich lebensmüdig an und erwidert mit seinem einschmeichlichsten Ton: „Mein Gott, Papa, ich war ein wenig neugierig! Du weißt ja, daß Brigozier — ein Angestellter meiner Abtheilung — einen Bruder hat, der Kanzleivorstand im Finanzministerium ist, der hat mit einer Einladungskarte gegeben, und aus heller Neugierde... ich kann wahrhaftig kein großes Verbrechen darin entdecken... übrigens war der Ball viel hübscher, als ich gedacht hätte... die Beamtinnen nahen nachher das Schiff an... Er wollte Wiße machen.“

Jetzt aber führte ich den entscheidenden Streich! Und um an diesem Schiff der republikanischen Gesellschaft mitzuwirken, hast Du mit der Tochter meines politischen Gegners, mit einem Fräulein Courcier, getanzt? Jetzt ruhr er auf; das Blut rieg ihm ins Gesicht und wutschnauwend fragte er: „Aber hat Dir das zugefallen?“ — „Ein Augenzeuge.“ — „Der soll mich tennen lernen! Gewiß war es der dickköpfige Beurtebise?“ — „Aber verhält sich die Sache so?“ — „Einen Augenblick zögerte er, dann erklärte er mit Entschiedenheit: „Ja, es ist wahr!“ — „Nun, mein Freund, dann wirst Du wohl die Güte haben, mir zu erklären, was eine derartige Umwälzung in Deinen Lebensgewohnheiten zu bedeuten hat.“ — „Ach, er gab sehr klein bei in diesem Augenblick, der „junge Baron“, wie seine einstigen Freundinnen vom Ballet zu sagen liebten, und hätte um ein Billiges seinen Platz jedem anderen abgetreten! Auf seiner Stirne sah ich den Angstscheißperlen und doch bin ich wahrhaftig kein Tyrann von einem Vater! Der Himmel weiß, daß ich mein einziges Kind mit Sanftmuth, vielleicht mit zu großer Milde erzogen habe und daß ich nicht anders, als ihm an Glück bieten kann und er weiß, wie schwach ich ihm gegenüber bin — trotzdem stand er vor mir wie der Schuldige vor dem Richter...“

„Kein Wunder! Wenn Du ihn eine Viertelstunde auf die Folter gespannt hast! Nun, und er hat Dir ein Geständniß abgelegt?“

„Ein rüchhaltiges! Ueber Mangel an Offenheit kann ich nicht klagen! Dann war ich's, dem das Lachen verging...“

„Ja, was hat er Dir denn schließlich offenbart?“

„Daß er diese kleine Courcier liebt, ganz einfach!“

„Der gute Junge! Und wenn er sie nun einmal liebt?“

„D diese Logik! Die Tochter dieses Socialdemokraten, dieses Communisten, eines Banditen, der mich verdächtigt, beschimpft in der Gasse herumgezogen hat...“

„Wahlmänner! Wer nimmt die ernsthaft!“

„Nicht ernsthaft! Ein Gauner, der im ganzen Wahlbezirk herumgelaufen hat, daß mein Bild auf unserm Landgute Chyroliere des Landmannes Ernste verschlände, während ich alljährlich dreihundertfranten Bildschanden an die Bauern bezahle, der mich den Hofamandanten genannt, der es in der ersten Stunde gewagt hat, an die Mauer meines eigenen Hauses den schmutzigen Anschlag kleben zu lassen, der in Riefenbuchstaben nur die zwei Worte enthielt: „Tresorier, der Jagdler!“ Und Du meinst, ich könnte dergleichen Beleidigungen vergessen... ganz abgesehen davon, daß er auch noch gewählt worden ist, der Tropf! Tant welcher Gaunerei... Das mögen Gott und der Gemeinderath von Biz wissen. Und meine sechzigtausend Franc Wohlthäten waren zum Fenster hinausgeworfen! Du kannst Dir denken, wie ich Deinen Herrn Sohn feindschaft habe, als er mir zu sagen wagte, er liebe die schlaue Kröte, die Tochter dieses Demagoogen!“

„Eine schlaue Kröte! Das junge Mädchen ist möglicherweise sehr nett...“

„Siehst Du?“

„Das soll nun wieder ein Grund für mich sein! Dieser Vater, dieser scheußliche Vater!“

„Das ist allerdings mißlich... der Vater bleibt ein Stein des Anstoßes... indeß...“

„Nunwohl! Jetzt kommt Du mir natürlich mit der abgedroschenen Behauptung — ich hör's schon förmlich — „man heirathet ja nicht den Vater!“ Als ob man verhindern könnte, daß er zur Familie gehört, als ob es möglich wäre, ihn sich vom Halse zu halten, ohne Gefahr zu laufen, die Tochter zu verlegen! Bietet man aber den Finger, so nimmt er die Hand und schließlich hat man ihn an seinem Tisch, hörst Du, zu Deiner Rechten... diesen Rothen zu Deiner Rechten, nicht einmal zu Deiner Linken.“

Tresorier hatte sich warm geredet; sein Gesicht war dunkelroth. Im Vorübergehen nahm er im Spiegel diese ungewöhnliche Färbung mit Schreden wahr. Er war nämlich ängstlich auf seine Gesundheit bedacht und vor allem Anderem fürchtete er Reizung zum Schlagfluß. Jetzt blieb er stehen, ließ sich dann seiner Frau gegenüber auf einen Stuhl nieder und schloß kläglich: „Du siehst, welche Farbe mein Gesicht hat... man wird mich noch um's Leben bringen, wenn man mich so quält!“

„So beruhige Dich doch,“ sagte die Baronin. „Du reust Dich viel zu sehr auf. Ueberlegen wir uns die Sache mit Gemüthsruhe.“

„Woher nehmen, wenn es sich um Furchtbares handelt?“

„Wie und wo hat er denn das junge Mädchen kennen gelernt? Wo hat er sie getroffen?“

„So viel er mir sagt, auf der Reise nach Toulon... ein recht netter Gewinn, den ich aus dem französisch-russischen Bündniß ziehe! Bisher hat es mir weiter nichts eingetragen...“

„Und er hat Dir erklärt, er liebt sie?“

„Nunwohl, er wolle sie heirathen.“

„Nun, nun, mein Freund... es ist keinade acht Uhr, gehen wir zu Tisch. Im Verlauf des Abends werde ich dem Jungen dann unter vier Augen die Rechte abnehmen...“

„Wilde Dir nur nicht ein, daß er zu Tisch kommen wird. Sich unsern Vorwürfen aussetzen, daß ihm gar nicht... Er hat mir soeben ausrichten lassen, daß er bei Freunden speise... vielleicht beim Papa seiner Schönen, was weiß ich...“

„Nein, nein! Solche Freiheiten nimmt er sich nicht. Dazu ist er zu vorichtig, und ehe er unsere Besinnungen kennt, hat er sich diesen Leuten gegenüber fernestalls gebunden. Also werde ich ihn morgen früh in's Gefest nehmen... bis dahin mache Du Dich lieber nicht ein. Man darf nichts überstürzen, ihn nicht stürisch machen, das heißt das Spiel im Voraus verderben.“

„Wie Du meinst,“ seufzte Tresorier. „Und da giebt's Leute, die sich abhärten, weil sie linderlos sind... sie haben keine Ahnung, wie gut sie es haben.“

„So schweig doch... so denkst Du ja gar nicht! Wie unglücklich wirst Du mit Deinen Anschauungen, wenn Du seinen Erben hastest, dem Du Deinen Namen, Deine gesellschaftliche Stellung, Dein Vermögen, kurz Alles hinterlassen kannst!“

„Freilich; wenn er nun aber eine uninnige Geirath macht? Das Gerede! Das Aufheben! Was werden die Prinzen dazu sagen?“

„Wir werden Mittel und Wege suchen, es zu hintertreiben.“

Die Baronin erhob sich und drückte auf die Klingel.

„Lassen Sie auftragen,“ befahl sie dem eintretenden Kammerdiener und wandte sich zu ihrem Manne, der finstler vor sich hinbrütend in seinem Stuhl lehnte.

„Komm und mache Dir nicht unnöthigen Kummer. Alles im Leben widelt sich ab.“

„Das weiß ich, aber die Hauptsache ist, daß sich's nach unserem Wunsch abwickelt.“

2.

In unmittelbarer Nähe des Binnenhafens, an dem im Sonnenschein weiß schimmernden gemauerten Damm lag die Dampfbaraffe des Kriegsschiffes „Latouche-Treville“ unter Führung eines Seelobdotten und wartete auf Fahrgäste. Auf dem Teppich aus blauem Tuch, der das Achterschiff schmückte, sah ein eleganter junger Mann mit braunem Haar, blauen Augen und einem noch jugendlichen Schnurrbartchen.

„Herr Kapitän,“ redete er den Seelobdotten an, „wird Ihre offizielle Persönlichkeit wohl noch lange auf sich warten lassen?“

„So lange es dem Herrn beliebt,“ war die Antwort. „Wir sind ihm zur Verfügung gestellt und Sie werden ja auch wissen, daß heutzutage Alles nach der Freie der Herren Abgeordneten tanzen muß! Es sind ihrer etwa zwanzig zum Frühstück in die Präfectur geladen und bis der Sekt dort austrinken ist, können wir zusehen, wie wir uns hier die Zeit vertreiben.“

„Gut; vertreiben wir uns die Zeit.“

Er steckte sich eine Cigarette an und vertieft sich in das sehenswerthe Bild seiner Umgebung. Auf den gepflasterten Hafendämmen wie in allen Straßen flatterten Fahnen, Stabarten und Drifflammen, das russische Blau und Weiß, die Tricolore der französischen Republik und die Wimpel der Kriegsschiffe aller Nationen, von allen Seiten ertönten Fanfaren, sowie Gefänge in betäubendem Durcheinander, und eine wogende, schwabende Menschenmenge wälzte sich dem Hafen zu, um der Ankunft des russischen Geschwades beizuwohnen, das vor einer Stunde zwischen Sicie und Saint-Mandrie signalisirt worden war. Auf der ganzen Höhe nichts als Boote, Schuppen, Segel- und Dampfmaschinen, Remorqueure, Ruderboote, Käyne Schlepper; alles feierlich und dicht besetzt mit schaulustigen Fahrgästen. Helle Sommerkleider, blumenbesetzte Hüte, Sonnenschirme in grellen Farben bildeten unter dem leuchtenden Sonnenschein der Provence eine wahre Farbprarie. Alles drängte vorwärts, überall war Bewegung, ertönte Gesänge, die Hofenbänner wimmelten von Menschen, die Wasserfälle war bis zur Unsichtbarkeit mit Fahrzeugen überfüllt. Von dem wolkenlos blauen Horizont hoben sich die zum Empfang der fremden Gäste ausgefahrenen riesigen Panzerschiffe mit ihren slatternden Wimpelsternen und dampfenden Schornsteinen ab.

„Wie lange brauchen wir, um an Bord der „Latouche-Treville“ zu gelangen, Herr Kapitän?“ fragte der junge Mann den Seelobdotten.

„Ja... immerhin eine halbe Stunde.“

„Und der Admiral Beauvoisin hat Ihnen ganz bestimmten Befehl gegeben, den Abgeordneten zu erwarten?“

„Gewiß, eben wie Sie.“

„Ja, ich bin sogar zu früh gekommen. Wissen Sie denn, wer dieser Abgeordnete ist?“

„Keine Ahnung, es muß aber eine wichtige Persönlichkeit sein.“

„Wahrscheinlich einer von den Schreibern, die im Parlament gegen die angeblide Verschwendung für die Marine wetzen und die man verhängt, weil man das Kreuz vor ihnen macht!“

Der Seelobdotten ging auf diese Bemerkung nicht ein, aber er stimmte ein herzhaftes Gelächter an. Jetzt erschien ein Gesellschaft von hellgekleideten Damen, begleitet von Herrn mit dreifarbiger Schärpe, und wurde nicht ohne Mühe von Schutzmännern durch die Menschenmenge hindurchgelooft. Ein schwarz gekleideter Mann mit ernster Miene, hohem Hut und einem weißen Sonnenschirm löste sich aus der Gruppe und trat auf die Dampfbaraffe zu.

„Ist dies das Boot zur Einschiffung nach der „Latouche-Treville“, mein Herr? fragte er den Seelobdotten.“

„Gut, dann bin ich der, den Sie hier erwarten...“

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

„Komm, mein Kind,“ sagte der Abgeordnete, sich an ein hochgewachsenes junges Mädchen wendend, das auf das Ergebnis seiner Erkundigungen zu warten schien. „Das ist das Boot, das uns hinüberbringen soll.“

Das junge Mädchen trat heran, setzte den hübschen, sehr gut geübten Fuß auf die Spitze des Bodens und stieg mit Hüfte des Seelobdotten an Bord. Ein Lächeln dankte dem jungen Officier für seinen Beistand, dann betrat sie das Achterschiff, wo der andere Fahrgast sie mit dem Hut in der Hand erwartete. Die Matrosen stiegen vom Land ab, der Seelobdotten nahm seinen Posten ein und das Schiff glitt mit merkwürdiger Gewandtheit und Schnelligkeit zwischen den schlaffen Fahrzeugen jeglicher Gestalt hindurch, die alle dem offenen Meere zustrebten, als die gewaltige Vertretung eines ganzen Volkes, das die erwarteten Verbündeten festlich begrüßen und zu ehren gesonnen war.

Ergriffen von diesem unbeschreiblichen Schauspiel, begannen die Fahrgäste der Dampfbaraffe ihre Eindrücke auszutauschen.

„Was für ein wunderbares Bild!“ saate der Abgeordnete. „Welch herrliche Verkörperung der Volkstrast!“

„Wie viel Fahrzeuge mögen in diesem Augenblick um uns her in Bewegung sein?“ fragte der junge Mann der Seelobdotten.

„Das ist schwer zu schätzen, aber alles, was Toulon an Schiffen besitzt, die sich zur Noth aufs Wasser wagen können, ist heute unterwegs.“

„Hört!“ rief das junge Mädchen. „Da wird gesungen...“

Von den Klüften weiter getragen, drangen die Klänge der Marschlieder aus Ohr der Lauschenden. An Bord eines Wrifos befand sich ein Gelangverein, der sich die Wartezeit durch musikalische Leistungen verkürzte. Sofort ertönte von einem andern kleinen Boot her ein Lufsch und ein Orchester stimmte den Walzer „vom kleinen blauen Corporal“ an. Es war im Grunde ein abscheulicher Mißklang, der feurige walerländische Gesang mit dieser Trügel-Langmelodie verbräm, aber in der überhitzten Luft und Feststimmung, in dieser Farbprarie und bei diesem Ueberschwang der Begeisterung verschmolzen die menschlichen Stimmen wie die Bliesmusik mit dem allgemeinen Festlärm.

Rasch die Hafenausfahrt entlang gleitend, hatte die Dampfbaraffe bald die Vergnügungsböte hinter sich gelassen, die sich im geschützten Bereich der Tömmen umhertrieb. Die Fahrgäste erblickten um sich her nur noch festliche Fahrzeuge, die sich aufs offene Meer hinauswagten konnten, und schon ward einige schlingende Bewegung sichtbar. Der Abgeordnete wurde etwas bloß und schien ein Vorgefühl zu haben, daß es schnell um die parlamentarische Feierlichkeit seiner Haltung gehen würde, falls dies Rollen und Schlingern in dem schlaffen Boot fester würde.

„Kommen wir nicht bald an Bord des Panzerschiffes?“ erkundigte er sich.

„In einer kleinen Viertelstunde, mein Herr,“ ver setzte der Seelobdotten und fügte, mit der Hand nach einer schwarzen Masse deutend, deren bemimpelte Masten thurmhoch aufragten, hinzu: „Dort liegt die „Latouche-Treville.““

Der andere jugendliche Fahrgast hatte sich bisher wenig um das ihn umgebende Schauspiel gekümmert; er hatte nur Augen für die Tochter des Abgeordneten. Vom ersten Augenblicke an hatte die sichere Annahrt der jungen Blondine, wie die gänzlich unbefangene ihres Benehmens sein Herz erobert. Er hatte ihr seines Profils, die schönen Augen und den gelassenen Mund nach Herzenslust studirt und bewundert, während sie ihm gar keine Beachtung schenkte und völlig im Anschauen des vor ihr aufgetragten Bildes ausging. Nicht eine absichtliche Gerberde nicht ein Wort, das darauf bedacht wäre, Eindruck zu machen. Mit völliger Unbesonnenheit überließ sie sich der Freude an diesem Anblick und zeigte unverhohlen ihre Lust daran.

„Mehr und mehr gab sich ihre eleganter Meisegefahrte dem Entzuden über diese Harmlosigkeit hin, die ihm bei den jungen Damen seiner Kreise selten genug begegnet sein mochte. Seine sonstige ironische Gleichgültigkeit verfiel, und er sich mit Genuß dem Gefühl der Bewunderung hin, und in einem Augenblick, wo er vielleicht gut gekannt hätte, sein Herz zu panzern, warf er die Waffen bei Seite. Dieses harmlose Persönchen als gefährlich anzusehen, hätte aber auch höchstens einem P. ren in den Sinn kommen können.“

Nicht ein einziges Mal hatte sie ihn seit der Abfahrt angesehen; wenn man sie gefragt hätte, ob ihr Nachbar blond oder braun, hübsch oder häßlich sei, sie hätte es sicher nicht zu sagen gewußt. Das Meer, der Himmel, die Ufer, das Schiffsgewimmel sehten ihr wider; sie war ganz verklärt vor Freude, all ihr Denken Begeisterung. Als die Dampfbaraffe aber an der Treppe der „Latouche-Treville“ anlegte, war sie genöthigt ihrem jungen Meisegefahrten für die Willigkeit zu danken, womit er ihr den Arm bot, um sie bei dem ziemlich hohen Wellengang vor dem Straucheln zu bewahren. Nun bestete sie auch einen Blick auf ihn und da sie seinen ritterlichen Anstand und seine hübsche Erscheinung wahrnahm, konnte sie nicht umhin, ihn mit Wohlgefallen zu betrachten. Ohne einander vorge stellt zu sein, ohne auch nur gelegentlich ihre Namen zu tennen, kamen sie bald in's Gespräch und plauderten, von ununterbrechlicher Anziehungskraft erfäßt, lebhaft miteinander.

Von der inneren Erhebung der großartig feierlichen Stunde ergriffen, freisten beide die Zurückhaltung und Höflichkeit ab, die jedem Gesellschaftsmenschen anerkennen wird. Sie waren jung und fühlten sich zur Mittheilung gestimmt. Das machten sie sich zu Nuße und gerietten in eine gewisse Kameradschaftlichkeit, wie sie sich im Ballsaal etwa während des kurzen Verlaufs eines Cotillions entwickelt. An Bord des Panzerschiffes trafen sie eine Menge von Ehrenpässen, unter denen sie sich fremd und verloren vorlorren vorkamen; der Vater des jungen Mädchens, dem es immer schwoiler und unbehaglicher wurde auf dem feuchten Element, überließ die Tochter ihrem Schicksal und so suchten sich die beiden Menschentinder ein ruhiges Geden im Vordertheile des Schiffes und betreteten sich mit Genuß in den wunderbaren Anblick, der sich ihnen bot.

Mit bewimpelten Masten nahte das russische Geschwader im Geleit der französischen Flotte und in der klaren, ruhigen Luft erheben sich die Hurrah- und Vitrufrufe sowie das Dröhnen der mächtigen Geschütze, die dicke weißliche Rauchwolken über die schimmernde Fluth hinanden. Je mehr die russischen Schiffe näher und näher kamen, desto rascher folgten sich die Ehrensalven auf den französischen, denen die überbatterten feierlich Antwort gaben. Dampfer Kanonenbonner, Turrabruise der Mannschaften, schmetternde Attorde der Melitiosopellen, die klar und durchdringend über die Wasserfläche dahintönten, alles erfüllte die Herzen mit ununterbrechlicher Nahrung. Jetzt glitt das russische Geschwader an der „Latouche-Treville“ vorbei. Von allen Klüften, Versandungen, Masten, woran die Mannschaft in ganzen Klumpen traubengleich herumhing, erschallte erneutes, noch schärferes Hurrah, indeß der dreißigkaltige fremde Admiral, von seinem Stab umgeben, ernst und würdevoll auf der Commandobühne seines Schiffes stand und die seiner Nation geltenden Ehrenbezeugungen entgegennahm. Es war ein unbeschreiblicher Eindruck. Jetzt zitterte der schnelle Ton aus der Pfeife des Unterbootsmanes über das Deck der „Latouche-Treville“ hin und der Kreuzer legte sich langsam in Bewegung, um im Gefolge der Gäste gleichfalls in den Hafen einzulaufen.

Als die Schiffe stoppten und Boote anlegten, um die von Pulverdampf, den Niederklängen, dem Sonnenhitze, dem ganzen verführerischen Zauber des märchenhaften Bildes trunten Zuschauer und Gäste an Land zu bringen, kamen die beiden jungen Leute erst nieder zur Bestimmung.

Lächelnd haben sie einander in's Gesicht, von gemeinsamer Freudigkeit ergriffen, sagten sie gleichzeitig: „Ein großer, herrlicher Tag!“

„Der eine unverwundbare Erinnerung hinterlassen wird!“

„Wie soll ich Ihnen danken für all' Ihre Freundlichkeit...“

„Aber, gnädiges Fräulein, an mir ist's zu danken für Ihre große Liebenswürdigkeit...“

(Fortsetzung folgt.)

Die Königin von England hat sich soeben eine Dampf-Yacht bauen lassen, die, nach Angabe eines englischen Blattes, das hübsche Simmchen von 400,000 Lfr., also etwa 2 Millionen nach unserm Gelde, gekostet hat. Es ist allerdings auch das schönste und eleganteste Privatgeschiff, das je ein englischer Herrscher besessen. Und doch giebt es eine Kaiserliche Yacht, mit der sich die englische nicht im Entferntesten messen kann und die nahezu das Doppelte gekostet hat. Das Schiff heißt „Polar Stern“ und sein allidlicher Befehliger ist der Kaiser von Rußland. Herrlicheres, was Ausstattung und Einrichtung anbetrifft, giebt es denn auch nicht. Die Decoration des Speisesaales des „Polar Stern“, der 150 Gäste faßt, hat allein 200,000 Dollars gekostet. Wundervolle Bilder der berühmtesten Maler schmücken Salon und Kabinen, die ausserordentlich schön gemalten, vervollständigen den Schmuck. An Bord ist ferner eine Bibliothek von seltener Reichhaltigkeit, ein Musikzimmer und — „last not least“ — eine prächtige Fontäne aus weißem Marmor. Der Zar benutzt dieses Schiff nur selten und meist bei feierlichen Gelegenheiten, Fürsteneinpfängen u. s. w. Weit häufiger bedient er sich seiner Yacht „Standard“, die bedeutend schmaler ist, um so schneller aber läuft und etwa halb so viel, wie der „Polar Stern“ gekostet hat. Dieses Schiff steht dem anderen trotzdem an Eleganz und Comfort kaum nach. Es enthält eine Reihe Zimmer für den Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin-Mutter, ebenfalls eine schöne Bibliothek, ein Musik- und Billardzimmer. Das Wohnzimmer hat Paneels aus Tulpenholz, während die schweren hängenden Lampen aus Silber sind. Das Badezimmer ist durchweg in Marmor gehalten, mit silbernen Einfaßungen. Die Wände und Thüren fast sämtlicher übriger Kabinen sind reich mit Eisenblech und Perlmutter eingeleat. Seitdem diese Yacht bestell, sind so viele Verbesserungen und Verschönerungen an ihr vorgenommen worden, daß sie jetzt vielleicht noch einhalb Mal mehr werth ist, als sie einst gekostet hat.

„Gut, dann bin ich der, den Sie hier erwarten...“

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

„Komm, mein Kind,“ sagte der Abgeordnete, sich an ein hochgewachsenes junges Mädchen wendend, das auf das Ergebnis seiner Erkundigungen zu warten schien. „Das ist das Boot, das uns hinüberbringen soll.“

Das junge Mädchen trat heran, setzte den hübschen, sehr gut geübten Fuß auf die Spitze des Bodens und stieg mit Hüfte des Seelobdotten an Bord. Ein Lächeln dankte dem jungen Officier für seinen Beistand, dann betrat sie das Achterschiff, wo der andere Fahrgast sie mit dem Hut in der Hand erwartete. Die Matrosen stiegen vom Land ab, der Seelobdotten nahm seinen Posten ein und das Schiff glitt mit merkwürdiger Gewandtheit und Schnelligkeit zwischen den schlaffen Fahrzeugen jeglicher Gestalt hindurch, die alle dem offenen Meere zustrebten, als die gewaltige Vertretung eines ganzen Volkes, das die erwarteten Verbündeten festlich begrüßen und zu ehren gesonnen war.

Ergriffen von diesem unbeschreiblichen Schauspiel, begannen die Fahrgäste der Dampfbaraffe ihre Eindrücke auszutauschen.

„Was für ein wunderbares Bild!“ saate der Abgeordnete. „Welch herrliche Verkörperung der Volkstrast!“

„Wie viel Fahrzeuge mögen in diesem Augenblick um uns her in Bewegung sein?“ fragte der junge Mann der Seelobdotten.

„Das ist schwer zu schätzen, aber alles, was Toulon an Schiffen besitzt, die sich zur Noth aufs Wasser wagen können, ist heute unterwegs.“

„Hört!“ rief das junge Mädchen. „Da wird gesungen...“

Von den Klüften weiter getragen, drangen die Klänge der Marschlieder aus Ohr der Lauschenden. An Bord eines Wrifos befand sich ein Gelangverein, der sich die Wartezeit durch musikalische Leistungen verkürzte. Sofort ertönte von einem andern kleinen Boot her ein Lufsch und ein Orchester stimmte den Walzer „vom kleinen blauen Corporal“ an. Es war im Grunde ein abscheulicher Mißklang, der feurige walerländische Gesang mit dieser Trügel-Langmelodie verbräm, aber in der überhitzten Luft und Feststimmung, in dieser Farbprarie und bei diesem Ueberschwang der Begeisterung verschmolzen die menschlichen Stimmen wie die Bliesmusik mit dem allgemeinen Festlärm.

Rasch die Hafenausfahrt entlang gleitend, hatte die Dampfbaraffe bald die Vergnügungsböte hinter sich gelassen, die sich im geschützten Bereich der Tömmen umhertrieb. Die Fahrgäste erblickten um sich her nur noch festliche Fahrzeuge, die sich aufs offene Meer hinauswagten konnten, und schon ward einige schlingende Bewegung sichtbar. Der Abgeordnete wurde etwas bloß und schien ein Vorgefühl zu haben, daß es schnell um die parlamentarische Feierlichkeit seiner Haltung gehen würde, falls dies Rollen und Schlingern in dem schlaffen Boot fester würde.

„Kommen wir nicht bald an Bord des Panzerschiffes?“ erkundigte er sich.

„In einer kleinen Viertelstunde, mein Herr,“ ver setzte der Seelobdotten und fügte, mit der Hand nach einer schwarzen Masse deutend, deren bemimpelte Masten thurmhoch aufragten, hinzu: „Dort liegt die „Latouche-Treville.““

Der andere jugendliche Fahrgast hatte sich bisher wenig um das ihn umgebende Schauspiel gekümmert; er hatte nur Augen für die Tochter des Abgeordneten. Vom ersten Augenblicke an hatte die sichere Annahrt der jungen Blondine, wie die gänzlich unbefangene ihres Benehmens sein Herz erobert. Er hatte ihr seines Profils, die schönen Augen und den gelassenen Mund nach Herzenslust studirt und bewundert, während sie ihm gar keine Beachtung schenkte und völlig im Anschauen des vor ihr aufgetragten Bildes ausging. Nicht eine absichtliche Gerberde nicht ein Wort, das darauf bedacht wäre, Eindruck zu machen. Mit völliger Unbesonnenheit überließ sie sich der Freude an diesem Anblick und zeigte unverhohlen ihre Lust daran.

„Mehr und mehr gab sich ihre eleganter Meisegefahrte dem Entzuden über diese Harmlosigkeit hin, die ihm bei den jungen Damen seiner Kreise selten genug begegnet sein mochte. Seine sonstige ironische Gleichgültigkeit verfiel, und er sich mit Genuß dem Gefühl der Bewunderung hin, und in einem Augenblick, wo er vielleicht gut gekannt hätte, sein Herz zu panzern, warf er die Waffen bei Seite. Dieses harmlose Persönchen als gefährlich anzusehen, hätte aber auch höchstens einem P. ren in den Sinn kommen können.“

Nicht ein einziges Mal hatte sie ihn seit der Abfahrt angesehen; wenn man sie gefragt hätte, ob ihr Nachbar blond oder braun, hübsch oder häßlich sei, sie hätte es sicher nicht zu sagen gewußt. Das Meer, der Himmel, die Ufer, das Schiffsgewimmel sehten ihr wider; sie war ganz verklärt vor Freude, all ihr Denken Begeisterung. Als die Dampfbaraffe aber an der Treppe der „Latouche-Treville“ anlegte, war sie genöthigt ihrem jungen Meisegefahrten für die Willigkeit zu danken, womit er ihr den Arm bot, um sie bei dem ziemlich hohen Wellengang vor dem Straucheln zu bewahren. Nun bestete sie auch einen Blick auf ihn und da sie seinen

ritterlichen Anstand und